

verwandelt würden, wie sie auch in Oesterreich schon vielfach, in Sachsen, dem gerühmtesten Schullande, durchwegs bestehen. Hat man, wie es an diesen Schulen gewöhnlich der Fall ist, vormittags die größeren, nachmittags die kleineren Kinder vor sich, so kann sich doch der Unterricht jeder Gruppe genau anpassen, die Aufmerksamkeit der Schüler ist eine viel lebhaftere und der Erfolg bedeutend größer. Und das gilt wohl nicht bloß für den Religions-Unterricht, sondern auch für die weltlichen Gegenstände. Mögen die heiligen Kreise dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Die eucharistischen Opfergefäße.

Von Doctor P. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Dorsten (Westfalen).

(Vierter [Schluß-] Artikel.)

4. Das Colum.

Unsern letzten Artikel über die eucharistischen Opfergefäße schlossen wir mit einer kurzen Abhandlung über die Fistula, welche ehedem allgemein, jetzt aber nur noch bei der feierlichen Messe des Papstes in Gebrauch ist. Wie die Fistula, so ist noch ein zweites Gerät, dessen man sich früher bei der heiligen Messe bediente, außer Brauch gekommen, das wir in einer geschichtlichen Darstellung der eucharistischen Opfergefäße nicht wohl übergehen dürfen, nämlich das Colum.

Man gebrauchte das Colum oder die Seie im Alterthum und bis tief ins Mittelalter bei der heiligen Messe, um den von den Gläubigen geopferten Wein zu reinigen und zu klären. Die Kirche acceptierte zu diesem Zwecke das Colum oder Colatorium, dessen man sich auch im profanen Leben bediente. Es heißt in den alten Aufzeichnungen colum, cola, liquatorium, sion (syon).¹⁾

Die erste Nachricht über den Gebrauch des Colum gibt uns die carta cornutiensis, d. h. das Verzeichnis der Kirchengeräthe der Kirche von Cornutum, einer kleinen Stadt Italiens, aus dem 5. Jahrhundert. Unter den Geräthschaften dieser Landkirche wird auch die Seie aufgezählt.²⁾ In der Folge thuen auch die alten römischen Ritualbücher ihrer wiederholt Erwähnung. Nach dem ältesten Ordo, der aus den Tagen des großen Gregor stammt, soll der erste Küster der Laterankirche den Akolythen ein silbernes und ein goldenes Colatorium übergeben, welche von ihnen zur Stationskirche gebracht werden. Beim Offertorium gießt der Archidiaconus den Wein des Bischofs und der Cleriker in den Opferkelch durch das Colum.³⁾ Nach

¹⁾ Vgl. Georgi, Liturgia Rom. Pontific. 1 (Romae 1731) p. LXXV. —

²⁾ Migne, P. L., CXXVII, 994. Duchesne, Liber pontificalis, I, p. CXLVI. —

³⁾ Ord. I n. 5. 14. Migne, P. L. 78, 939—944.

dem von Duchesne herausgegebenen Ordo (9. Jahrhundert) wird nur die Weinspende des Volkes, nicht auch die des Bischofs durch die Seie gegossen.¹⁾ Dem 6. Ordo gemäß soll der Archidiaconus — merkwürdig genug — das Colum während der ganzen heiligen Messe am Goldfinger der linken Hand tragen.²⁾ Auch das kostbare Colum, welches Bischof Hugo von Le Mans († 1224) seiner Kirche schenkte, wurde an hohen Festtagen vom Subdiacon anstatt des Manipels getragen.³⁾ Die Kirche von Laon bewahrte noch im 16. Jahrhundert ein großes silbernes Colum, das am Ende des Handgriffes mit einem kleinen Ringe versehen war und an Festtagen vom Subdiacon getragen wurde.⁴⁾ Dass der Gebrauch des Colum auch in Deutschland nicht unbekannt war, bezeugt das schon mehrfach herangezogene Schatzverzeichnis der Mainzer Kirche (11. Jahrhundert), worin es heißt: erant colae argenteae novem, per quas vinum poterat colari, si necesse fuisset; praeter eam, quae attinebat calici aureo, et haec aurea erat.⁵⁾

Was die Materie und die Beschaffenheit unseres Geräthes angeht, so war es meistens aus Edelmetall, aus Silber oder Gold, auch ward es mit Edelsteinen oder Schriftzeichen verziert. Es schenkte Papst Sergius II. (844) der Peterskirche ein silbervergoldetes Colatorium. Bischof Riculph von Elne in Frankreich († 915) hinterließ bei seinem Tode seiner Kirche ein sehr schönes silbernes Colum. Graf Everard von Eyssoiny, Eidam Kaisers Ludwig des Frommen, erwähnt in seinem Testamente (867) goldene Seihgefässe.⁶⁾ Das bereits erwähnte Colum des Bischofs Hugo von Mans trug einen reichen Schmuck glänzender Edelsteine.

Die Form betreffend war es rund oder länglich, glich also unserer Seie oder einem durchlöcherten Löffel. Gewöhnlich war es mit einem Stiele versehen, der nach Anweisung des Mönches Teophilus der Verzierung nicht entbehren sollte.⁷⁾ Das Museum zu Neapel besitzt

¹⁾ Origines du culte chrétien (Paris 1898) p. 443. — ²⁾ Ord. VI. n. 8. l. c. col. 992. — ³⁾ Gesta Episcop. Cenoman. c. 37. *Mabillon. Analecta* 3, 354. — ⁴⁾ Texier, Dictionnaire d'orfèvrerie (Paris 1857) col. 616. — ⁵⁾ Chronicon Moguntinum bei Schlosser, Quellenbuch (1896), S. 298. — ⁶⁾ Liber pontific. n. 492. Ed. Duchesne, II, 94. *Migne*, 132, 468. Testament Evrardi bei Schlosser, Schriftquellen zur Karolingischen Kunst (1892) S. 217. — ⁷⁾ Schedula diversarum artium I. 3 c. 56. Der bereits früher erwähnte Mönch Rogiferus aus dem Kloster Helmershausen in Thüringen, welcher um die Wende des 11. Jahrhunderts sein für die Kenntnis der mittelalterlichen Goldschmiedekunst höchst interessantes Buch schrieb, gibt für die Anfertigung des Colum folgende Anweisung: Auch mache (außer Kelch, Patene u. s. w.) einen goldenen oder silbernen Seifher auf folgende Weise. Treibe ein kleines Gefäß in Gestalt eines mäßig großen Beckens etwas breiter als eine Spanne, woran du einen Stiel von einer Elle Länge, einem Daumen Breite ansethest, welcher am Ende das gegossene Haupt eines Löwen nach Gebür ciselirt zeige, und dieser Kopf halte das Schüsselchen in dem Rachen. Auf der andern Seite habe er auch einen Kopf, in ähnlicher Weise gearbeitet, in dessen Rachen ein Ring hänge, durch den man den Finger stecken und es tragen kann. Das Uebrige an dem Stiel zwischen den zwei Köpfen soll mit Niello durchaus geschmückt werden, an verschiedenen Stellen aber mit Guss- und Punzen-Arbeit und Buchstaben-

zwei Cola von schalenförmiger Gestalt, die im Cōmeterium der Priscilla gefunden sein sollen.¹⁾

Mit dem Wegfall der Naturoblationen kam auch das Colum außer Brauch. Nur einzelne Kirchen hielten treu an der alten Sitte fest. Während Cardinal Bona († 1674) nicht weiß, ob es zu seiner Zeit noch irgendwo gebraucht wurde, bezeugt der gelehrte Benedictiner Martène (um 1700), dass er wiederholt in der Basilika St. Denys bei Paris den Gebrauch des Colum beobachtet habe.²⁾

5. Die Kännchen.

1. Zu den eucharistischen Opfergefäßen können wir endlich auch die Kännchen rechnen, in denen der Wein und das Wasser für das heilige Opfer zum Altar gebracht wird. Die Geschichte dieser Kännchen reihen wir daher nicht unpassend vor des Kelches und der Patene an, um mit ihr diese Abhandlung zu schließen.

Mit den Brotspenden opferten im Alterthum die Laien und Cleriker für das heilige Opfer bekanntlich auch Wein. Die Gefäße, in denen sie ihre Gaben darbrachten, waren natürlich Eigenthum der Opfernden, sie können aber als die Vorläufer unserer Messkännchen betrachtet werden. Als der alte Oblationsritus außer Brauch kam, musste der Wein vor oder während des Opfers aus der Sacristei in kleinern oder größern Gefäßen, die Eigenthum der Kirche waren, zum Altare gebracht werden. Und auch bereits in den ältesten Zeiten werden die einzelnen Kirchen, wie ihre Kelche und Patenen, so auch ihre eigenen Kännchen für Wein und Wasser besessen haben.

Zimmerhin ist es aber auffallend, dass der Liber pontificalis unter den zahlreichen Geschenken an Kelchen, Patenen und andern Kirchengeräthen an römische Basiliken durch Kaiser Konstantin der Kännchen gar keine Erwähnung thut. Wir erklären uns diese Thatjache aus dem angedeuteten Grunde: die Kirchen bedurften derselben kaum oder doch nur in geringer Zahl, da die Gläubigen und auch wohl die Cleriker ihre Weinspende in eigenen Gefäßen opferten.

Zum erstenmale erwähnt das „Papstbuch“ die Messkännchen unter Papst Johannes III. († 573), welcher verordnete, an allen Sonntagen sollten vom Lateran aus zu den Cōmeterialkirchen oblationes et amulae gebracht werden.³⁾ Auch später geschieht der Kännchen im Liber pontificalis nur selten Erwähnung. Die älteste Nachricht bietet

Zeilen am gehörigen Platze ausgefüllt werden. Das kleine Becken aber, welches am Ende sich befindet, muss in der Mitte am Boden durchlöchert sein in einem zwei Finger breiten Umkreise mit höchst feinen Löchern, durch welche der Wein und das Wasser, welche in den Kelch kommen, und durch welche das Sacrament des göttlichen Blutes gefeiert wird, gesiezt werden sollen. Uebersetzung nach Jlg (Wien 1874) S. 242.

¹⁾ Abbild bei Bianchini in seiner Ausgabe des Liber pontific. *Migne*, CXXVII, 1327. — ²⁾ Bona, Duo libri rerum liturg. I. I. c. 25 n. 5. (Ed. Antwerp. 1677), p. 471. Martène, De antiqu. eccles. ritibus I. I. c. 4. a. 6. (Ed. Antwerp. 1731) I, 391. — ³⁾ Lib. pontific. n. 110. Ed. Duchesne, I, 305.

uns übrigens die oben erwähnte Carta von Cornutum vom Jahre 471; unter den Altargeräthen wird auch eine amula oblatoria genannt.¹⁾

Die gewöhnliche Bezeichnung unserer Kännchen in den ältern römischen Ordines ist amula, bei den mittelalterlichen Schriftstellern führen sie den Namen ampullae, urceoli, phialae. Der Ausdruck urceolus findet sich bereits in den Canones der sogenannten 4. Synode von Carthago (vor dem Ende des 6. Jahrhunderts), wonach dem Akolythen bei der Ordination ein urceolus ad suggestendum vinum, dem Subdiacon ad suggestendum aquam überreicht werden soll. Dem Subdiacon wurde ein Kännchen mit Wasser überreicht, weil er beim Offertorium das Wasser abholen musste, das von den Sängern geopfert wurde.²⁾ Noch heute bedient sich das Pontificale des Ausdrückes urceolus zur Bezeichnung der Kännchen.³⁾ Das Wort fiala gebraucht für unsern Gegenstand u. a. das Schatzverzeichnis der Kirche von Salisbury vom Jahre 1214. Andere Bezeichnungen sind canna (Ord. V. 6), gemelliones (Ord. I. 3). Unser Missale bezeichnet sie durchweg als ampullae.

Die amula des „Papstbuches“ ist übrigens wohl zu unterscheiden von der dort wiederholt erwähnten ama. Die ama (Eimer) ist ein großes, umfangreiches Gefäß, vielfach mehr Fass als Eimer. Es wurde darin der von den Gläubigen gespendete Wein gesammelt, sie musste daher natürlich den Verhältnissen der einzelnen Kirchen entsprechend von sehr verschiedener Größe sein. So schenkte nach dem oft genannten Quellenbuch Kaiser Konstantin der Peterskirche zwei goldene Amä im Gewichte von zehn Pfund und fünf silberne von je 23 Pfund; die Laterankirche erhielt zwei goldene Amä von je fünfzig Pfund, jede fasste drei Medemnen; ferner weitere zwanzig Amä von je zehn Pfund mit einer Medemne; die Basilika der heiligen Marcellinus und Petrus zwei Amä im Gewichte von je sechzig Pfund.⁴⁾ Bei diesen Gewichtsverhältnissen sieht man auf den ersten Blick, wie unbegründet es ist, die ama als Messkännchen zu bezeichnen oder die amula und ama mit einander zu verwechseln, wie vielfach geschieht.⁵⁾

2. Waren die Amulä, d. h. die die Weinspenden enthaltenden Gefäße, Eigenthum der Gläubigen, wie bereits bemerkt wurde, dann hatten sie natürlich sehr verschiedene Gestalt, Größe und Ausstattung. Man bediente sich einer Flasche, eines Bechers, einer Kanne, die für diesen Zweck geeignet waren. Doch dürfen wir annehmen, dass ein Typus vorherrschte, und wir glauben nicht fehl zu gehen mit der Behauptung, dass im Allgemeinen die Christen zu ihren Oblationen sich desselben Gefäßes bedienten, das die Heiden

¹⁾ Migne, P. L.; 129, 994. Duchesne, I. c. — ²⁾ Ordo Romanus I n. 14. Migne, P. L., 78, 944. — ³⁾ Pontif. Rom., De ordin. Acolyt., Subdiacon. — ⁴⁾ Lib. pontif. n. 38. 36. 44. Duchesne, I, 176. 173. 182. — ⁵⁾ Vgl. Münnz in Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer I, 48. Thalhofer, Liturgie I, 847.

bei ihren Opfern gebrauchten, nämlich das praefericulum. Es war dies eine bauchige Kanne mit Fuß und Henkel und auch wohl mit Deckel. Auf zahlreichen antiken Opferdarstellungen sieht man die Opferdiener mit diesem Henkelkrug in der rechten Hand, während sie in der Linken die Opferschale (patera) tragen.¹⁾ Ganz dieselbe Form hat der Becher auf einem Relief im Louvre, welches das Opfer Abrahams darstellt.²⁾ An der Vorderseite des Altares hat der Künstler das praefericulum, den Henkelbecher, angebracht, der ihm vom christlichen Opfer so gut bekannt war. Wie die christliche Amula ausgestattet war, zeigt uns die Abbildung des schönen Kännchens, welche Bianchini seiner Ausgabe des Papstbuches beigefügt hat. Auf der Rundung sind in Relief die Heilung des Blindgeborenen und die Uebergabe der Schlüssel an Petrus dargestellt. Zwei Exemplare, das eine zu Paris, das andere im Vatican zeigen fast gleichen Typus; nur fehlt ihnen der Fuß, doch haben sie einen Deckel; dass sie als Messkännchen dienten, lässt sich freilich nicht beweisen. Auf dem Exemplar des Vaticans ist Christus zwischen vier Aposteln in Medaillonform dargestellt, darüber ein Kreuz, dem sich auf jeder Seite zwei Tauben zuwenden, darunter ein Lamm zwischen vier Schafen.

Nicht viel verschieden hiervon ist ein anderes von Bianchini abgebildetes altchristliches Gefäß. Es ist ohne Henkel und hat einen breiten Hals. Als Schmuck trägt es im Relief Christus zwischen den Jüngern, wie er Wasser in Wein verwandelt, vielleicht mit Rücksicht auf den Gebrauch, dem diese Amula diente.³⁾ Wesentlich andere Formen zeigen Amula des Vaticanischen Museums. Ein medaillonartiger Behälter ist mit einem langen runden Fuß und an der entgegengesetzten Seite mit einer gleichen Ausgußröhre versehen. Die eine trägt als Verzierung den Kopf des Heilandes, die andere den eines Heiligen. Beide Amula werden dem Ausgange des 4. Jahrhunderts zugeschrieben.⁴⁾

Die Materie der Amula war ebenso verschieden wie ihre Form. Die Reichen spendeten ihre Gaben natürlich in kostbaren Gefäßen von Edelmetall oder aus edlen Steinen, die Armen hatten ihre Glas- oder Thongefäße. Die drei Amula des Vaticanischen Museums sind aus Silber; Gregor der Große spricht gelegentlich von einer Amula aus Onyx.⁵⁾

Von welcher Form und Aussstattung die Amula, oder sagen wir jetzt die Messkännchen, in den nächstfolgenden Jahrhunderten und zur Zeit der Karolinger waren, darüber liegen uns keine Nachrichten vor. Wenn wir von der Notiz des „Papstbuches“ absehen, Papst Hadrian († 795) habe einer römischen Kirche eine amula

¹⁾ Vgl. Wilpert, Un capitolo di storia del vestiario (1898), wo eine Anzahl solcher Opferseen abgebildet ist. — ²⁾ Abbild. bei Rohault de Fleury, La Messe, pl. I. — ³⁾ Abbild. bei Garrucci, Storia dell'arte christ. tab. 460^{1, 5, 7, 9}. Lib. pontific. Ed. Migne, 127, 1327. — ⁴⁾ Abbild. bei Krauß, Gesch. der christl. Kunst, I, 518. — ⁵⁾ Epist. I, 44. Migne, P. L., 67, 507.

offertoria geschenkt,¹⁾ fehlt es uns aus dieser Zeit überhaupt gänzlich an Nachrichten über unseren Gegenstand. Jedenfalls hielt man sich in jenen Zeiten an der aus dem Alterthum überkommenen Form des praefericulum. Die Gläubigen brachten ihre Spenden in Flaschen und Gefäßen, die ihnen ihr Reichthum oder ihre Armut darbot.

Der Aufschwung, welchen die Künste unter den ersten Karolingern nahmen, war nicht von langer Dauer. Erst die Zeit der Ottonen führte eine längerer Blüte herbei, und namentlich die Kunst der Goldschmiede brachte die prachtvollsten Kirchengeräthe hervor. Dass sie neben jenen herrlichen Reliquienschreinen, Kelchen, Patenen u. s. w. auch kostbare, mit edlen Steinen, Email und Filigran verzierte Messkännchen schuf, unterliegt keinem Zweifel. Leider ist von den Arbeiten, die ganz aus Edelmetall bestanden, nichts bis auf unsere Tage gekommen. Die Anweisung der Schedula div. artium des Mönches Theophilus und die Inventare bieten uns einen geringen Ersatz für die Verluste. Der kunstfahrene Mönch schreibt also: Wenn Du eine Messkanne zum Wein einschenken machen willst, so hämmere das Silber in derselben Weise, wie der Nodus des Kelches gehämmert wird, nur dass der Bauch der Kanne viel weiter geformt werden muss und der Hals auf einem langen und dünnen Amboß mit dem hornsformigen Hammer und einem mittelgroßen eisernen Hammer eng gemacht werden muss. Zuweilen wird auch die Kanne, wenn man sie zu formen anfängt, mit Wachs angefüllt und mit einem mittleren Eisenhammer leicht geschlagen, damit sie die Rundung des Bauches und die Gestalt des Halses geschickter und leichter annehme. Nach Beseitigung des Wachses wird sie so auf Kohlen von neuem erhitzt, wieder mit Wachs gefüllt und wie früher geschlagen, bis sie völlig ihre Gestalt erhalten hat. Ist dies gethan, so kannst Du, wenn es Dir beliebt, auf dieser Kanne Bildnisse, Thiere oder Blumen in Hämmrarbeit machen, bereite aber vorher den Entwurf in Pech, Wachs und Ziegelerde.²⁾ Nach den Aufzeichnungen des Chronisten besaß die Domkirche zu Mainz im 11. Jahrhundert Ampullen aus Silber, die bestimmten Kelchen zugetheilt waren. Zu einem goldenen Consecrationskelche gehörten zwei Ampullen aus reinstem Golde mit Edelsteinen.³⁾ In einem Schatzverzeichniſſe des heiligen Stuhles aus dem Ende des 13. Jahrhunderts werden vergoldete und silberne Kännchen aufgeführt, die theilweise mit Engel-figuren und Email geschmückt waren.⁴⁾ Das Inventar von Trier aus dem Jahre 1238 verzeichnet u. a. ampullas duas operis de Limagis, d. h. mit Limoges Email.⁵⁾

¹⁾ Lib. pontif. n. 346. Duchesne II, 510. — ²⁾ Schedula diversarum artium I. 3 c. 57. S. 242 f. — ³⁾ Chronicon Mogunt., bei Schloifer, Quellenbuch, S. 298. — ⁴⁾ Münze Frothingham, Il tesoro della basilica di s. Pietro (Roma 1983), S. 12. — ⁵⁾ Bock in: Mitttheilungen der k. k. Central-Commission IX (Wien 1864), S. 9, wo viel Material zusammengetragen ist.

Neben den Gefäßen aus Gold und Silber wurden in jener Zeit vielfach Kännchen aus Bergkrystall oder Onyx gebraucht, die theilweise auf dem Handelswege aus dem Oriente in das Abendland gelangten. Die Schatzverzeichnisse wissen uns viel von diesen Gefäßen zu erzählen, die durch die Kunst des Goldarbeiters einen neuen Reiz empfingen. So erwähnt das Inventar von Clärbeaux zwei Kännchen aus Krystall, zwei andere waren aus Porphyr, die mit Filigranarbeit verziert und sechs Zoll hoch waren.¹⁾ Gauzlin († 1030), Abt des Klosters Fleury in Orleannois (an der Loire) schaffte für seine Klosterkirche eine Ampulle aus Onyx an.²⁾

Da diese Kännchen aus edlem Stein nicht so sehr wie die goldenen und silbernen die Habgier reizten, haben manche die Jahrhunderte überdauert und reden noch heute laut von dem Kunstfink einer Zeit, die keine Kosten zur würdigen Ausstattung der Cultusgeräthe scheute. Eine der schönsten dieser Kännchen oder richtiger Kannen besitzt der Schatz von St. Marco in Venedig. Sie ist 21 cm hoch und ist ganz aus Bergkrystall gearbeitet, selbst der zierliche Henkel; auf dem Bauche des Gefäßes sind zwei sitzende Löwen oder Tiger eingeschnitten, die durch Laubwerk von einander getrennt sind; eine Inschrift in eufischen Lettern wünscht den Segen Gottes herab auf den Iman Aziz Billach, der 975—990 über Sicilien herrschte.³⁾ Dadurch ist die Entstehungszeit dieses wertvollen Gefäßes gegeben, das in späterer Zeit einen metallenen Fuß erhielt. Merkwürdiger Weise hat dieses Kännchen an weit getrenntem Orte einen Doppelgänger, das Bock in Köln im Privatbesitze sah. Aus dieser Zeit vielleicht stammt ein ähnliches Krystallgefäß im Louvre. Es hat einen recht künstlichen Henkel aus derselben Materie und ist mit Adlern und Laubwerk verziert. Eine eufische Inschrift wünscht „Segen und Glück dem Besitzer“.⁴⁾ Schlankere Formen hat ein Krystallkännchen aus der Abtei Grandmont, es gleicht fast unsern modernen Messkännchen.⁵⁾ Ältere Exemplare (9. Jahrhundert), deren kirchlicher Gebrauch aber zweifelhaft ist, bewahrt der Schatz von St. Maurice in Valois und das Antikencabinet in Paris.⁶⁾

Die genannten Kännchen wurden ihres Inhaltes durch die Halsöffnung entleert. Daneben gab es andere Messkännchen, die mit einer langen Ausgußröhre versehen waren.

Auch von diesem zweiten Typus hat eine Anzahl die Stürme der Jahrhunderte überdauert. Eine vorzügliche Arbeit besitzt der Louvre.⁷⁾ Der Behälter aus Bergkrystall ist vom Goldschmiede

¹⁾ Rohault de Fleury, l. c. IV, 176. — ²⁾ Schlosser, a. a. D. S. 183.

— ³⁾ Rohault de Fleury, l. c. pl. 334. — ⁴⁾ Abbild. bei Rohault de Fleury, pl. 335.

— ⁵⁾ Ibid. pl. 337. Bock, a. a. D. S. 17. — ⁶⁾ Bock, a. a. D. S. 9. — ⁷⁾ Rohault de Fleury pl. 336. Eine Krystallvase, die ursprünglich zu profanen Zwecken gearbeitet war, ließ Suger mit einem durch Perlen, Gemmen, Kameen und Filigran reich verzierten, silbervergoldeten Ausguß versehen und weihte sie dem kirchlichen Gebrauche, vielleicht als Messkännchen. Farb. Abbild. bei Labarte, Hist. des arts indust., éd. 2., pl. 32.

mit einem Fuß, Henkel, Deckel und einer langen Ausgußröhre versehen, Henkel und Halseinfassung mit Steinen und Filigran reich verziert. Die Arbeit ist auch deshalb besonders wertvoll, weil sie den Namen ihres Urhebers an sich trägt, der kein anderer war als der Mönch, Künstler und Staatsmann Suger von St. Denys (1137). Um den Fuß läuft nämlich die Inschrift: *Dum libare Deo gemmis debemus et auro — Hoc ego Suggerius offero vas domino.* Diese Worte bezeugen auch den kirchlichen Charakter der Kanne, die 34 cm hoch ist. Die Größe des „Messkännchens“ darf nicht auffallen, die damals noch allgemein übliche Communion unter beiden Gestalten erheischt einen bedeutenden Umfang der Kännchen. Auch im Schatz von Venedig befinden sich noch drei Messkännchen mit einem Henkel, Metallverzierung und einer langen Ausgußröhre. Das erste besteht aus Bergkristall und ist 28 cm hoch; der Behälter der beiden andern ist ein Onyxbecher, auf dem aus Metall ein Obertheil mit langem Ausguss und Henkel angebracht ist; ihre Höhe beträgt 22 beziehungsweise 23 cm.¹⁾

Im 13. Jahrhundert lieferte Limoges seine fabriksmäßig hergestellten Emailkännchen. Wir hörten bereits aus dem Inventar von Trier, dass die Domkirche ein Kännchen Limoger Arbeit besaß. Erhalten haben sich Arbeiten dieser Art nur in ganz geringer Anzahl. Die Nationalbibliothek bewahrt ein solches Kännchen; es ist aus Kupfer und an der Oberfläche ganz mit Email bedeckt. Auf dem Bauche befinden sich Engel in Medaillons und romanisches Rankenwerk. Es hat fast die Gestalt einer modernen Gießkanne.²⁾

Die Gotik blieb im allgemeinen bei den überlieferten Formen; statt der runden gab sie ihnen aber ihren Stilgesetzen entsprechend eine polygone Gestalt. Die romanischen Laub- und Bildwerke fielen weg. Ein zierlicher Fuß, wie er beim Kelche üblich war, und ein durchbrochener Deckel, die beide manchmal zur größeren Festigkeit durch Metallstreifen mit einander verbunden waren, sowie der häufig verzierte Henkel vervollständigen das äußere Gepräge. Zwei schöne Kännchen aus vieleckig geschliffenem Kristall mit silbervergoldetem Beschlag aus dem 16. Jahrhundert besitzt die Lambertikirche in Düsseldorf,³⁾ ein aus drei Stücken Aventurininglas zusammengesetztes Kännchen das hohenzollern'sche Museum zu Sigmaringen; die verbindenden, silbervergoldeten Spangen sind hier graviert und mit Thierköpfen geschmückt.⁴⁾ Auch in dieser Periode sind noch die Kännchen mit einer Ausgußröhre beliebt, die aber gegen die romanische

¹⁾ Vergl. jetzt Pasini, *Il tesoro di S. Marco*, tav. XXXVI n. 64. tav. LI n. 117. Pasini will nur diese beiden Gefäße als Messkännchen gelten lassen; den andern bereits genannten Kannen schreibt er wegen Mangels jedes kirchlichen Abzeichens einen profanen Gebrauch zu. — ²⁾ Abbild. bei Reussens, *Archéologie chrét.* (2. éd.) II (1886) 326. — ³⁾ Aus'm Weerth, *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*, Taf. 23². — ⁴⁾ Lehner, *Verzeichnis der Kleinodien* (Sigmaringen 1872) S. 44. Bgl. auch Reussens, I. c. Fig. 378.

bedeutend verkürzt wird. Zwei schöne Exemplare französischer Herkunft aus eifig geschliffenem Krystall mit ganz kurzer Röhre, die in einem Thierkopf endigt, hat Bock abgebildet (a. a. D. S. 27).

Neben diesen beiden hergebrachten Typen begegnen uns jetzt vielfach auch Kännchen in Gestalt von Engeln. Zwei interessante Gefäße dieser Art, durch die Buchstaben A und V als Messkännchen bezeugt, besitzt der Domschatz zu Aachen. Die Engel sind mit Pluviale und Albe bekleidet, die Ausgussröhre befindet sich auf der Brust. Manchmal nehmen die Kännchen eine schraubenförmig gewundene Form an. So bewahrt das Gewerbe-Museum zu Berlin zwei schöne silberne Ampullen aus Braunsberg, die spiralförmig gewunden sind. Als Deckelnauf tragen sie einen Engel, der den Buchstaben A bzw. V hält.¹⁾ Auch die ehemalige Collegiatkirche zu Horb in Württemberg besitzt zwei schraubenförmig gewundene Ampullen von eleganter Form und Ausstattung. Ausgussröhre und Henkel sind mit Engel- und Thierfigürchen, der Deckel mit Delphinen und Trauben verziert.²⁾ — Die bereits in der gothischen, noch mehr aber in der Renaissance-Kunst beliebte Weise, die Trinkgefäße mit „Buckeln“ zu verzieren, fand auch bei den Messkännchen Anwendung. Die Buckel nehmen freilich den Gefäßen sehr viel von ihrem ernsten, kirchlichen Charakter. Ein Paar solcher Kännchen besitzt die Pfarrkirche St. Folian in Aachen. Der halbkugelförmige Behälter ist vollständig mit Buckeln bedeckt, die sich auch am Halse und am Deckel befinden.³⁾

Bildeten Gold, Silber und Bergkrystall in dieser Periode auch noch oft die Materie der Messkännchen, so doch noch öfter Glas, Zinn, Terracotta und andere minderwertige Stoffe, die übrigens auch in der romanischen Zeit für ärmere Kirchen genügen mussten. Kännchen aus Zinn scheinen namentlich in Deutschland beliebt gewesen zu sein, während in Frankreich, Italien und Österreich Glas und Terracotta bevorzugt wurden. Ein einfaches mittelalterliches Kännchen aus Zinn bewahrt noch heute die Marienkirche in Danzig,⁴⁾ zwei andere Exemplare befanden sich in der Sammlung Culemann in Hannover.

Renaissance, wie auch Barock und Rococo nahmen zwar an der Form der Ampullen nur geringe Modificationen vor, umso mehr aber an der Verzierung. Man gab die alte einfache Ausstattung auf und fertigte Messkännchen an, die kaum noch eine Spur des alten strengen Charakters an sich trugen. Nicht wenig trug dazu bei der Aufschwung der venetianischen Glasindustrie. Die vielgestaltigen Gefäße mit Zinken und Zacken, Buckeln und Fäden, Ansätzen und Auswüchsen, welche wohl die Kunstfertigkeit des Glas-

¹⁾ Zeitschrift für christl. Kunst VII (1894) 148. Vergl. ebend. III, 138.

— ²⁾ Keppeler, Kunstdenkmäler von Württemberg (1888) S. 168. — ³⁾ Abbild. bei Bock a. a. D. S. 29. — ⁴⁾ Abbild. bei Hinz, Die Marienkirche zu Danzig (1870). Taf. XIV².

bläser's zeigen und eine schöne Zier für den profanen Tisch bilden, wurden nun auch im kirchlichen Dienste verwendet. Auf diese verschiedenen Verzierungen und Formen hier des weiteren einzugehen, ist natürlich nicht möglich. Mit diesen Glaskännchen wetteiferten in der Verzierung die Kännchen aus Metall, welche mit ihren bizarren Schnörkeln und gewundenen Linien ganz das Gepräge der profanen Gefäße jener Periode an sich tragen. Eine leicht geschwungene, elegante Form lässt sich übrigens den meisten dieser Metallkännchen nicht absprechen.¹⁾

Die Wiederbelebung der christlichen Kunst um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts blieb auch für unsren unscheinbaren Kultgegenstand nicht ohne heilsame Wirkung. Manche der heute aus Metall oder Glas angefertigten Messkännchen zeugen sowohl von dem künstlerischen Sinn ihrer Urheber als auch von praktischem Verständnis für die Zwecke des letzten eucharistischen Opfergefäßes.

Die kirchlichen Bestimmungen, um auch dieser hier zu gedenken, wollen, dass die Messkännchen aus Glas seien,²⁾ jedenfalls damit so leichter jede Verwechslung von Wein und Wasser vermieden werde. Jedoch hat die Nitencongregation auch goldene und silberne Kännchen gestattet, wo dieselben üblich sind. Die metallenen Kännchen sollte man aber eigentlich durch ein leicht bemerkbares A und V von einander unterscheiden, damit, wie bereits eine ältere Synode bemerkt,³⁾ „urceolus, qui vino et qui aquae fundendae serviat, primo aspectu cerni possit“. Das durch seine eingehenden Bestimmungen über die liturgischen Geräthe bemerkenswerte Concil von Prag (1860) erklärt bezüglich der Messkännchen: *urceolos crystallinos seu e vitro pellucido solide confectos plurimum probamus.*⁴⁾ Es empfiehlt sich jedenfalls sehr, wie auch in dieser Bestimmung angedeutet scheint, die Kännchen nach Art der gothischen Kunstweise mit einer kunstvollen Montierung von Metall zu versehen. Dadurch gewinnen sie in gleicher Weise an Festigkeit und an Schönheit.

* * *

Wir sind am Ende unserer Studie angekommen. Werfen wir nach dieser langen Wanderung, die wir vornehmlich an der Hand der uns erhaltenen Monumente durch einen großen Zeitraum unternommen haben, zum Schluss einen kurzen Rückblick auf den zurückgelegten Weg, dann kann unseren Blicken eine bemerkenswerte Thatssache nicht entgehen: nämlich der in allen Zeit- und Kunstepochen sich offenbarenden Reichthum und die kostbarekeit jener heiligen Gefäße, welche zur Darbringung des heiligen Messopfers verwendet wurden. Mochte die Armut

¹⁾ Abbild. von Rococo-Kännchen siehe z. B. bei Ludorff, Kunstdenkmäler des Kreises Paderborn (1899) Taf. 59; ferner bei Schlecht, Eichstätt's Kunst (München 1901) S. 66. — ²⁾ Rubric general. tit. 20. — ³⁾ Hartzheim, Concil. German. VIII, 910. — ⁴⁾ Collect. Lacens. V, 538.

der ersten Christen und die trostlose Lage der Gläubigen späterer Zeiten auch manchmal den Gebrauch minderwertiger Gefäße nöthig machen, so sehen wir doch im allgemeinen alle Jahrhunderte hindurch Geistliche und Laien wetteifern in der Beschaffung kostbarer Opfergefäße, wir sehen die Schatzkammern vieler Kirchen glänzen von der Pracht und dem Schmucke reich ausgestatteter Gefäße aus den kostbarsten Stoffen. In keiner Zeitperiode wurde weder Geld noch Mühe gescheut, um Gefäße zu beschaffen, welche so erhabenen Dienstes würdig sind, allen voran das gläubige Mittelalter mit seinen wahrhaft christlichen Geist athmenden Kunstgebilden.

Es sei uns gestattet, diese Abhandlung mit einem praktischen Worte zu schließen. Wenn Gott durch seinen Gesetzgeber Moses selbst für die Brandopfer des Alten Bundes den Gebrauch der kostbarsten Geräthe verordnete, wenn schon „die Gefäße und Schüsseln und Schalen und Becher, worin man die Trankopfer darbrachte, aus reinstem Golde sein müssten“,¹⁾ um wie viel mehr sollten wir bei der Opferung des hochheiligen Fleisches und Blutes unseres Herrn Jesu Christi uns nur der reichsten und schönsten Gefäße bedienen! Freilich sieht der Herr weit mehr auf das Herz als auf das Metall, aber ist das Herz des Priesters von echter Liebe zu Jesus im heiligen Altarsacramente und von lebendigem Glauben an seine Gegenwart daselbst durchdrungen, dann wird er niemals in seiner Kirche den Gebrauch von Kelchen und Patenen dulden, deren bloßer Anblick schon nicht ohne Grund geringen Eifer für das Haus und die Ehre Gottes vermuthen lassen; ein Priester, dessen Herz von warmer Liebe zu dem allezeit für uns im Tabernakel thronenden Gottessohne erglüht, wird vielmehr, selbst mit Opfern aus seinen Privatmitteln, sich eucharistische Opfergefäße zu beschaffen wissen, deren edler Stoff, schöne Gestalt und würdige Ausstattung mit der Wärme und Liebe seines Herzens in schönster Harmonie stehen.

Einiges über Entwicklung und Monismus in der modernen ungläubigen Wissenschaft.

Von Josef Kobylansky, Domprälat zu St. Georg in Lemberg.

Die ungläubigen monistischen Gelehrten unserer Zeit stehen sämtlich, wie schon früher einmal in der Quartalschrift ausführlich berichtet wurde, im Zeichen der „Entwicklung“, und betrachten die Entwicklung, namentlich die Hypothese des Laplace über die Bildung des Planetensystems (welche jetzt gewöhnlich auf das ganze Welt-System ausgedehnt wird) und die Lehre Darwins über die Entstehung der Pflanzen- und Thierarten — als das hauptsächlichste Vollwerk

¹⁾ Exod. 37, 16.